

Das Wissen

Musik - Eine universelle Sprache?

Von Christoph Drösser

Sendung vom: Mittwoch, 23. Oktober 2024, 08.30 Uhr

Redaktion: Sonja Striegl

Regie: Autorenproduktion

Produktion: SWR 2024

Menschen, die nicht dieselbe Sprache sprechen, können zum selben Beat tanzen und zur selben Melodie singen und emotional bewegt sein. Dazu müssen sie Musik nicht wie eine Sprache verstehen.

Das Wissen können Sie auch im **Webradio** unter [swrkultur.de](https://www.swr.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

<https://www.swr.de/swrkultur/programm/podcast-swr-das-wissen-102.html>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/swrkultur-radioapp-100.html>

MANUSKRIFT

Musik: Master KG – Jerusalema (wird immer mal wieder hochgezogen)

Autor:

Zu dem Hit „Jerusalema“ des südafrikanischen DJs Master KG tanzten im Coronasommer 2020 Menschen in aller Welt. Das kommt nicht oft vor – dass ein Song aus dem globalen Süden zum Welthit wird. Meistens läuft der Kulturtransfer ja in die andere Richtung.

In „Jerusalema“ trifft westliche Popmusik auf afrikanischen Gesang und Computerbeat. Diese Musik hat Millionen Menschen auf der ganzen Welt ein Lächeln auf die Gesichter gezaubert. Musik verbindet. Sie ist wie eine Sprache, die jeder versteht – oder? Ganz so einfach ist die Frage nicht zu beantworten. Was ist an der Musik universell und was nicht?

Sprecherin Ansage:

„Musik – eine universelle Sprache?“ Von Christoph Drösser.

Musik: Bridges Kammerorchester

O-Ton 01, Johanna-Leonore Dahlhoff, Flötistin, Bridges Kammerorchester:

Da war ich wirklich total beeindruckt und konnte danach auch gar nicht schlafen, weil ich so fasziniert war von neuen Eindrücken von Musik, auch von wirklich Musikkonzepten, die ich vorher einfach so in der geballten Form nicht gekannt hatte.

Autor:

Das ist Johanna-Leonore Dahlhoff, Flötistin und Leiterin des „Bridges Kammerorchesters“ in Frankfurt. Sie beschreibt das erste Treffen dieses ungewöhnlichen Projekts: Menschen aus aller Welt, darunter viele Geflüchtete, bringen die Musik ihrer Heimat mit, und zusammen entsteht daraus etwas Neues. Kein Welthit zum Tanzen, aber eine aufregende Mischung der Kulturen. Das verbindet, meint die Musikerin.

O-Ton 02, Johanna-Leonore Dahlhoff:

Diese Frage, ist Musik eine universelle Sprache, die jeder versteht, ist für mich eine sehr interessante Frage, weil wir zum einen ja davon ausgehen, dass Musik verbindet, auch wenn man die verbale Sprache nicht die gemeinsame hat. Trotzdem ist es so, wenn man jetzt eine Musik kennenlernt, gerade im Erwachsenenalter, die man vorher noch nie gehört hat, dann ist es nicht automatisch so, dass man die sofort versteht oder sofort erfühlt.

Autor:

Von dem Orchester und wie es arbeitet, werden wir später noch mehr hören. Die Frage, ob Musik eine Sprache ist, die alle Welt versteht, wird aber auch in der Wissenschaft diskutiert.

Atmo: Musikforscher singen Lieder aus ihrer Kultur

Autor über Atmo:

Überall auf der Welt wird gesungen. Die Lieder klingen durchaus unterschiedlich – aber wir hören sofort: Das ist Musik.

Die Sängerinnen und Sänger, die Sie hier hören, sind keine Profis, sondern Musikforschende aus unterschiedlichen Ländern. Sie haben Lieder aus ihrem jeweiligen Kulturkreis zusammengetragen und dann nach universellen Eigenschaften gesucht.

Atmo: Felix Haiduk singt „Die Gedanken sind frei“**Autor:**

Das ist Felix Haiduk, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Padua in Italien. Er hat sich das alte Volkslied „Die Gedanken sind frei“ ausgesucht für die internationale Lieder-Studie (1). Was war das Ziel?

O-Ton 03, Felix Haiduk, Universität Padua:

Na, die Idee ist ein bisschen rauszufinden, wie sich Sprache und Musik auf der ganzen Welt unterscheiden oder ob sie sich überhaupt unterscheiden. Wenn wir jetzt an unseren Kulturraum denken, und ich singe jetzt ein Lied wie „Die Gedanken sind frei“, dann ist ja klar, es klingt für uns sehr ähnlich zu dem, wenn wir sprechen, aber es ist trotzdem anders, und wir können das unterscheiden.

Autor:

Jeder hat ein Lied aus seiner Heimat einmal eingesungen. Und dann auf einem Instrument gespielt.

Atmo: Felix Haiduk spielt Lied auf Melodica.**O-Ton 04, Felix Haiduk:**

Dann das Ganze rezitiert, als würde man ein Gedicht aufsagen: Die Gedanken sind frei. Wer kann sie erraten? Und dann eben eine Aufnahme von einer Erklärung, warum man sich dieses Lied ausgesucht hat. Und dann hat man jetzt sozusagen diese vier Varianten – gesungen, instrumental gespielt, rezitiert und die Beschreibung – und kann dann so ein bisschen so ein Kontinuum aufmachen. Und sich diese Merkmale anschauen.

Autor:

Die Forschenden untersuchten all diese Sprach- und Musikproben aus aller Welt, analysierten Tempo, Tonhöhe und so weiter. Ihre Studie wurde 2024 im Fachmagazin *Science Advances* veröffentlicht. Was unterscheidet Musik von Sprache?

O-Ton 05, Felix Haiduk:

Was letztlich rausgekommen ist, ist, dass es vor allem drei Merkmale sind: Gesang ist langsamer, höher von der Stimmlage her, und die Töne sind stabiler. Es gibt schon die Idee, dass wenn man so universelle Merkmale findet, die gleich sind, dass das ein bisschen ein Hinweis darauf sein könnte, dass es zumindest einen

gemeinsamen Ursprung oder ähnliche Bedingungen gibt, die dann dazu führen, dass sich das so ausprägt.

Autor:

Nun wissen wir schon einmal: Musik ist eine Kategorie für sich und unterscheidet sich grundsätzlich von der Sprache. Aber heißt das, wir verstehen das, was Menschen aus anderen Kulturen mit ihren Liedern ausdrücken wollen? Damit hat sich Lidya Yurdum beschäftigt, die an der Universität von Amsterdam in Musikwissenschaft promoviert. Sie und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben sich 118 Lieder aus allen möglichen Kulturkreisen vorgenommen, die von Völkerkundlern aufgezeichnet worden sind (2). Die haben sie in vier Kategorien eingeteilt: Schlaflieder, Tanzlieder, Liebeslieder und Lieder, die eine heilende Wirkung entfalten sollen. Können wir auch den Zweck von Musik erkennen, die uns völlig fremd ist? Zum Beispiel, dass Eltern damit ihre Kinder in den Schlaf singen wollen?

Musik: Schlaflied

O-Ton 06, Lidya Yurdum, Psychologin, Yale-Universität:

Ideally, most people don't scream ... that's what we found, super interesting. That's what we wanted to study with this paper.

Voice-Over:

Die meisten Menschen schreien ihre Kinder ja nicht an, wenn die schlafen sollen. Wir benutzen intuitiv eine eher weiche, sanfte Singstimme, das klingt fast banal. Aber die Tatsache, dass alle Menschen auf der Welt das tun, weist darauf hin, dass da biologisch etwas Universelles geschieht, und das finden wir interessant.

Autor:

Die Lieder wurden Tausenden von Hörerinnen und Hörern aus aller Welt per Internet vorgespielt, aber auch Menschen aus kleinen, entlegenen Volksgruppen. Ist dieses Lied geeignet, Babys beim Einschlafen zu helfen? Soll man dazu tanzen? Und so weiter. Das Ergebnis: Wiegenlieder wie das aus Kurdistan, das Sie eben gehört haben, wurden international ziemlich gut erkannt.

Musik: Tanzlied

Ebenso Tanzlieder, wie dieses hier aus Schweden. Auch heilende Lieder, bei uns ja nicht so üblich, konnten die Hörerinnen und Hörer recht gut einordnen. Ein Beispiel aus Borneo.

Musik: Heilendes Lied aus Borneo.

Autor:

Die vierte Kategorie dagegen machte Probleme.

O-Ton 07, Lidya Yurdum:

Why aren't we seeing this finding in love songs? ... like sad songs.

Voice-Over:

Warum finden wir das nicht bei Liebesliedern? Zumal ja eine Theorie zur Entstehung der Musik besagt, dass sie zur Paarung gedient hat. Man würde irgendwelche durch die Biologie geprägten Muster erwarten, aber die haben wir nicht gefunden. Liebeslieder sind aber auch eine sehr nebulöse Kategorie. Sie können von Eifersucht handeln, sie können fröhlich sein oder die Trauer über den Tod des Geliebten ausdrücken.

Musik: Liebeslied aus Ruanda**Autor:**

Hätten Sie gedacht, dass hier ein Mann aus Ruanda über die Liebe singt? Liebeslieder sind eine breite Kategorie, sie können sanft sein und aggressiv, und häufig kommt es auf den Text an, den man bei fremdländischen Weisen natürlich nicht versteht. Trotz dieses Ausreißers: Zeigt die Studie, dass Musik eine universelle Sprache ist?

O-Ton 08, Lidya Yurdum:

So I wouldn't go so far ... and biologically shaped, universal aspects of it.

Voice-Over:

So weit würde ich nicht gehen. Man muss schon sehr naiv sein, um nicht zu sehen, dass Musik hochgradig kulturspezifisch ist. Aber wir sagen, dass Musik viele sehr grundlegende Funktionen erfüllt. Und weil sie das Ergebnis der menschlichen Evolution ist, hat sie diese biologisch geprägten, universellen Aspekte.

Musik: Lang Lang – Liszt Liebestraum Nr. 3**Autor:**

Dass Musik eine universelle Sprache ist, das wird schon seit langer Zeit behauptet. In der Frühzeit der Musikethnologie war das noch mit der Vorstellung verbunden, dass die westliche Kunstmusik sozusagen der Höhepunkt der menschlichen Musikkultur ist. Davon erzählt die Musikhistorikerin Prof. Melanie Wald-Fuhrmann vom Frankfurter Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik.

O-Ton 09, Prof. Melanie Wald-Fuhrmann, Musikhistorikerin, MPI für empirische Ästhetik:

Diese Idee mit der universalen Sprache hat eigentlich noch einen Zusatz, nämlich universelle Sprache der Emotionen, der Gefühle. Also es geht jetzt nicht darum, dass ich eine Rondo-Figur als Rondo verstehe – also Formverstehen, sondern Ausdrucksverstehen. Und auch da muss man sagen: Selbst in Europa – nicht alle Musiken, die wir so kennen, sind mit dem Anspruch verbunden, Gefühle auszudrücken und sie auch ganz präzise auszudrücken. Also würde ich sagen, so wie die Idee im 18. Jahrhundert mal gemeint war und wie viele Menschen sie bis heute verstehen wollen, das kann man glaube ich, abstreiten.

Musik: Taylor Swift (10 Sekunden frei, dann unterlegen und langsam aus)

Autor:

Ein Grund, warum viele unsere westliche Musikkultur, egal ob Klassik oder Pop, für so überlegen halten: Sie hat einen Siegeszug um die ganze Welt angetreten, wird auf allen Kontinenten gehört. Aber das hat nicht unbedingt mit ihren musikalischen Eigenschaften zu tun, sagt Melanie Wald-Fuhrmann.

O-Ton 10, Melanie Wald-Fuhrmann:

Da könnte man jetzt mit einer evolutionstheoretischen Brille sagen, es ist die bessere Musik, die sich da durchgesetzt hat im Wettbewerb der Musiken. Das würde mir jetzt widerstreben, das zu sagen. Es gibt in der Psychologie den altbekannten Mechanismus des ästhetischen Gefallens, der sogenannte *mere exposure effect*, also je öfter ich etwas sehe oder höre, desto mehr wird es mir wahrscheinlich gefallen. Und wenn ich jetzt Taylor Swift aus allen Lautsprechern höre, dann kann selbst ich mich vielleicht dem irgendwann nicht mehr entziehen. Das ist nicht angeboren, dass Taylor Swift jetzt einfach von Natur aus Musik schreibt, die allen Menschen primär gefällt.

Musik: Swift aus**Autor:**

Das hat nicht erst mit der modernen Popmusik begonnen. Auch die Popularität europäischer klassischer Musik in Ländern wie China und Japan ist erklärbar mit der Weltpolitik vergangener Zeiten.

O-Ton 11, Melanie Wald-Fuhrmann:

Also ob wir jetzt die Opiumkriege nehmen oder die erzwungene Öffnung Japans für den westlichen Handel – das sind ja jeweils Erfahrungen militärischer Unterlegenheit dem Westen gegenüber gewesen. Und in beiden Ländern setzt eine Form von Modernisierung und Reform an, die stark versucht, sich zu modernisieren im Sinne von sich zu verwestlichen. Und dann kauft man im Grunde das ganze Kulturpaket.

Autor:

Moderne Musikforschende versuchen zunehmend, die westliche Brille abzulegen und andere Musiken nicht an unserer zu messen. Dazu schauen sie nicht nur auf innermusikalische Faktoren wie Skalen, Melodien und Harmonien, sondern auch: Wie und wo wird die Musik praktiziert? Wie wird gesungen? Sind beide Geschlechter in gleicher Weise beteiligt?

Musik: Patrick Savage singt „Scarborough Fair“**Autor:**

Patrick Savage, ein Musikforscher von der Universität von Auckland in Neuseeland, war auch an der internationalen Lieder-Studie beteiligt, von der wir am Anfang dieser Folge von „Das Wissen“ gehört haben.

O-Ton 12, Dr. Patrick Savage, Musikwissenschaftler, University of Auckland:

We are now working together with musicians ... the language or know their culture.

Voice-Over:

Wir arbeiten jetzt mit Musikern und Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Kulturen zusammen. Wir wollen nicht mehr diese sogenannte „Lehnsesselanthropologie“ betreiben, bei der man irgendwo in Europa sitzt und sich körperlose Aufnahmen aus Afrika oder Asien anhört und die analysiert, ohne dass die Menschen aus dieser Kultur beteiligt sind.

Autor:

Patrick Savage hat vor ein paar Jahren auch für eine andere Arbeit eine große Bibliothek von über 300 Musikaufnahmen aus aller Welt auf ihre Gemeinsamkeiten untersucht (3). Was er in seiner Studie gefunden hat, nennt er „statistische Universalien“ – Eigenschaften, die es in fast allen Musiken gibt, aber nicht unbedingt in allen.

O-Ton 13, Patrick Savage:

So the main findings were ...had a beat or a scale using discrete pitches.

Voice-Over:

Wir haben viele dieser statistischen Universalien gefunden, die es in *fast* aller Musik *fast* überall auf der Welt gibt. Aber es gab nichts, was absolut universell in *jeder* Musik vorhanden war. In Papua-Neuguinea zum Beispiel gab es diese rituellen Darbietungen, die eine Art Stöhnen beinhalten, keine diskreten Tonhöhen, keinen regelmäßigen Rhythmus, keinen Takt, keine Tonleiter.

Musik aus Papua-Neuguinea**Voice-Over weiter:**

Aber über 99 Prozent der Musik der Welt hatte einen Takt oder eine Tonleiter, die diskrete Tonhöhen verwendet.

Autor:

Und die Forscher fanden noch weitere Gemeinsamkeiten. Die meisten hatten mit Gruppenaktivitäten zu tun.

O-Ton 14, Patrick Savage:

People performing in groups ... point to a role of music in bonding people together.

Voice-Over:

Menschen machen Musik zusammen, synchronisieren ihre Bewegungen, singen leicht zu merkende, repetitive Phrasen. Das alles deutet darauf hin, dass Musik Menschen miteinander verbindet.

Autor:

Aber von Musik als einer universellen Sprache möchte auch Patrick Savage nicht reden.

O-Ton 15, Patrick Savage:

And so long story short, music is not a universal language ... music without language.

Voice-Over:

Um es kurz zu machen: Musik ist keine universelle Sprache. Sie ist vielleicht sogar universeller als Sprache in dem Sinne, dass Menschen, die nicht dieselbe Sprache sprechen, trotzdem zum selben Beat tanzen und zur selben Melodie singen können und dass Musik Menschen auch ohne Sprache verbinden kann.

Musik: Fela Kuti – „Zombie“**Autor:**

Tonleitern und Harmonien mögen sich unterscheiden – aber der Rhythmus verbindet uns doch alle, oder? Ja, die meisten Musiken haben Rhythmus, aber es gibt durchaus Unterschiede. Unterschiede, die unsere Musikwahrnehmung prägen.

Musik: Nori Jacoby singt „Laila Laila“**Autor:**

Nori Jacoby hat wie Patrick Savage bei der internationalen Gesangsstudie mitgemacht. Jacoby stammt aus Israel und arbeitet ebenfalls am Frankfurter Max-Planck-Institut. Er hat mit 39 Probandinnen und Probanden aus 15 Ländern rund um den Globus ein Experiment zur Rhythmuswahrnehmung gemacht, dessen Ergebnisse im Frühjahr 2024 im Fachmagazin *Nature Human Behaviour* veröffentlicht wurden (4).

O-Ton 16, Dr. Nori Jacoby, Musikwissenschaftler, MPI für empirische Ästhetik:

So our experiment is motivated ... something like this ...

Voice-Over:

Unser Experiment ist so angelegt, dass wir möglichst wenige verbale Anweisungen geben müssen. Die Teilnehmer hören einen Rhythmus, und wir bitten sie, diesen Rhythmus nachzuklopfen. Das klingt ungefähr so ...

Atmo: Beispiel Klopfrhythmus**O-Ton 17, Nori Jacoby:**

But the big trick here is t ... the participants, the clicks are the stimulus.

Voice-Over:

Der Trick ist: Das, was wir hier machen, ähnelt einem Spiel, das jedes Kind kennt: Stille Post. Also jemand flüstert einer anderen Person ein Wort zu, und die flüstert es der nächsten Person zu, und so weiter. Unsere Teilnehmenden haben mit sich selbst Stille Post gespielt. Die Klicks hier sind der Rhythmus, den sie vorgespielt bekamen, und das Bum-bum-bum ist die Antwort eines Teilnehmers.

Atmo: Klickbeispiel

O-Ton 18, Nori Jacoby:

And so what you clearly hear ... in this example, in the second iteration.

Voice-Over:

Man kann deutlich hören, dass der Teilnehmer nicht genau das klopft, was er gehört hat, sondern ein bisschen davon abweicht. Und dann kommt der Stille-Post-Effekt: Seine Antwort wird der nächste Stimulus, und das Spiel beginnt von vorne – jetzt muss er auf seinen eigenen Rhythmus reagieren. Das hier ist die zweite Wiederholung aus dem Beispiel:

Atmo: Klickbeispiel**O-Ton 19, Nori Jacoby:**

The participants are not aware ... final iteration of this experiment.

Voice-Over:

Die Teilnehmer sind sich der Manipulation durch uns nicht bewusst und sind sehr oft überrascht, wenn wir ihnen am Ende sagen, wie das Spiel funktioniert hat. Oft sagen sie, dass es mit jedem Durchgang einfacher geworden ist. Und das liegt daran, dass sie sich immer mehr dem annähern, was ihrer Hörerwartung entspricht. Das hier ist die fünfte und letzte Wiederholung des Experiments.

Atmo: Klickbeispiel**Autor:**

Hier landet der Teilnehmer auf einem sehr simplen Rhythmus, den es in fast allen Kulturen gibt. Generell zeichnen sich die üblichsten Rhythmen durch sehr einfache Zahlenverhältnisse aus, hier etwa das Verhältnis 1 zu 1 zu 2. Aber Nori Jacoby fand auch sehr vertrackte Rhythmen, etwa in Mali.

O-Ton 20, Nori Jacoby:

And this is a pattern of 2-3-7 ...you'll not be able to completely hear it.

Voice-Over:

Es handelt sich um ein 2-3-7-Muster, ich kann Ihnen das gar nicht vormachen. Ich erinnere mich, wie ich mir das im Experiment angehört habe und dachte: Was machen diese Leute da? (An der Visualisierung der Daten konnte ich sehen, dass die Teilnehmer einen Rhythmus klopften, den ich noch nie gesehen hatte. Und) sie lächelten, als sie das Muster hörten. Ich bat den Übersetzer, die Teilnehmenden zu fragen, warum sie lächelten. Und die sagten: Ja, wir erkennen das Lied. Das ist Maraca!

Musik: Maraca**O-Ton 21, Nori Jacoby:**

So the point is that basically in their mind... we'd expect the same rhythm all over.

Voice-Over:

Die Kategorie des 2-3-7-Musters war in den Köpfen der Menschen bereits vorhanden. Und als wir ihnen einen entsprechenden Stimulus gegeben haben, haben sie darauf zurückgegriffen. Daraus lernen wir etwas sehr Tiefgründiges über den Rhythmus: Die Rhythmuswahrnehmung unterscheidet sich in den unterschiedlichen Kulturen. Es geht also nicht um ein universelles Muster oder gar einen biologischen Mechanismus, der müsste ja überall auf der Welt gleich sein.

Atmo und Musik: Probe Weltmusikchor Hamburg**Autor:**

Die Musik, mit der wir aufwachsen, prägt unser musikalisches Verständnis. Indische Melodien klingen fremd für unsere Ohren, und hüftsteife Mitteleuropäer haben Probleme, sich zu den komplexen Rhythmen südamerikanischer oder afrikanischer Musik zu bewegen. Das heißt aber nicht, dass man es nicht probieren könnte.

Musik kurz hochziehen**Autor:**

Der Weltmusikchor in Hamburg (5). Nathaniel Damon hat ihn vor einigen Jahren gegründet. Schon in seiner Heimat, in den USA, hatte er sich zu Musik aus fernen Ländern hingezogen gefühlt.

O-Ton 22, Nathaniel Damon, Chorleiter Weltmusik-Chor Hamburg:

Meine erste Liebe war eigentlich die georgische Musik. Die hat ein Chorleiter, das war ein US-Amerikaner, aber er hat zehn Jahre in Georgien gelebt, und hat uns damals in diesem Chor Village Harmony diese Lieder beigebracht. Und ja, ich habe einfach diese Musik richtig geliebt und mich so vertieft durch Aufnahmen und durch Arbeit mit ihm.

Autor:

Der etwa 30-köpfige Chor singt neben Liedern aus Georgien auch Songs aus Finnland, Südafrika oder China.

O-Ton 23, Nathaniel Damon:

Es ist immer schön, wenn man mit jemandem direkt arbeiten kann, der aus der Kultur kommt. Zum Beispiel jemand aus Südafrika, den habe ich jetzt zweimal eingeladen, um mit ihm für eine Woche lang zu arbeiten. Und wir haben eben eine Freizeit zusammen gemacht, Bongani Magatyana heißt der. Und das ist schon was Wunderbares. Er trägt diese Lieder in seinem Körper einfach, und wenn er dann eben den kulturellen Hintergrund erzählt und das verkörpert – alles ganz anders, als wenn ich diese gleichen Lieder selber unterrichten würde.

Autor:

Selbst mit der besten Anleitung – die Hamburger werden wohl nie klingen wie echte Südafrikaner oder Georgierinnen. Aber darum geht es auch gar nicht. Elke, eine Sängerin im Weltmusik-Chor, erzählt von einer Chorreise.

O-Ton 24, Elke vom Weltmusik-Chor:

Und ich war auch bei der Chorreise mit nach Georgien und das hat mich tief beeindruckt. Wie wir da empfangen wurden, wie wir da gelernt haben. Wie entsetzt die waren: Die dachten, da kommen Leute, die können was. Und wir dachten ja auch, wir können was, aber viel konnten wir nicht. Aber das war eine super Zeit da.

Musik: Oliver Shanti: „Sacral Nirvana“**O-Ton 25, Nathaniel Damon:**

Manche Sachen klingen für uns sehr fremd, deswegen, glaube ich, ist die Weltmusik auch so beliebt als Stilrichtung, weil es wird ja erst mal verfremdet und geändert damit es für uns besser zu verdauen ist. Wir haben unsere Prägung, unsere Möglichkeiten die Welt zu sehen und auch musikalisch zu verstehen, und manchmal ist es sehr schwer, diesen Blickwinkel zu erweitern. Aber eigentlich sehe ich das auch so – du lebst in deiner Welt, ich lebe in meins, und es ist immer ein bisschen ein Wunder, wenn man sich ein bisschen versteht.

Autor:

Auch die Musikhistorikerin Melanie Wald-Fuhrmann findet es wichtig, sich musikalisch auszuprobieren. Daraus kann viel Gutes entstehen.

O-Ton 26, Melanie Wald-Fuhrmann:

Das ist ein bisschen wie mit exotisch essen gehen vielleicht. Also wenn ich positive Hörerfahrungen mit Musik anderer Kulturen mache, habe ich wenigstens mal eine positive Erfahrung mit der Kultur gemacht, und das mag ja zur Toleranz und so etwas beitragen. Ob ich die jetzt richtig oder falsch verstehe, ist in dem Moment erstmal, glaube ich, fast irrelevant.

Autor:

Noch besser aber sei das gemeinsame Musikmachen. Vor allem dann, wenn aus zwei musikalischen Kulturen etwas komplett Neues entsteht.

O-Ton 27, Melanie Wald-Fuhrmann:

Also wenn man nur die Musik der einen nimmt und die anderen müssen die mitmachen, ist das wieder recht hierarchisch und vielleicht irgendwie auch kolonial. Wenn man es aber schafft aus den verschiedenen Musiksprachen, die die Menschen mitbringen, irgendwie zu etwas Gemeinsamem zu kommen, das keiner so allein hätte machen können, dann glaube ich, ist das eine sehr starke Erfahrung des interkulturellen Miteinanders.

Musik: Bridges Kammerorchester**Autor:**

Genau das ist die Idee des Bridges Kammerorchesters in Frankfurt, von dem wir zu Beginn dieser Folge von Das Wissen schon gehört haben (6). Als 2015 große Zahlen von Geflüchteten nach Deutschland kamen, wurden dort ein paar Konzerte mit Musikern aus vielen verschiedenen Ländern organisiert. Inzwischen ist das Orchester eine Institution, erzählt die Leiterin, Johanna-Leonore Dahlhoff:

O-Ton 28, Johanna-Leonore Dahlhoff:

Und ich habe mich dort als Flötistin gemeldet, weil ich das total toll fand. Das war ein Haufen, das waren 70 Personen der unterschiedlichsten Herkünfte, viele auch erst seit ganz wenigen Wochen erst in Deutschland, und viele hatten Instrumente, die ich vorher noch nie gesehen oder gehört hatte.

Autor:

Es waren Hobby-Instrumentalisten unter den Geflüchteten, die einfach nur ein bisschen Musik machen wollten, aber auch absolute Profis, die in ihren Heimatländern zur musikalischen Elite gehörten. Denen will das Bridges Kammerorchester eine neue Bühne geben. Es spielt in großen Konzertsälen wie der Hamburger Elbphilharmonie. Eins ist dabei ganz wichtig: Man spielt nicht nebeneinanderher, sondern versucht aus den unterschiedlichen Musikkulturen Neues erwachsen zu lassen. Dazu müssen sich die Musiker auf ungewohnte Klänge einlassen – zum Beispiel andere Tonleitern, die nach westlichem Verständnis „schief“ klingen.

O-Ton 29, Johanna-Leonore Dahlhoff:

Und für mich war lange Zeit ein Viertelton was, was irgendwie schief klingen muss. Dann kam ich zu einer der ersten Proben und habe so ein Viertelton gespielt. Dann meinten die: Dein Viertelton ist falsch, die Intonation ist nicht richtig. Und es war für mich wirklich schwer, das so sehr präzise auch mit allen Feinheiten zu lernen, aber mittlerweile klappt es gut. Es geht nicht um Verstehen und es geht nicht darum, ob du zu hoch oder zu tief erstmal bist, sondern du musst den fühlen, du musst die Klangfarbe fühlen, die dieser Ton in dieser Skala macht.

Musik: Umm Kulthum: Enta Oumri**Autor:**

Das Beispiel zeigt: Rein intellektuell kann man fremde Musiken nicht verstehen. Und die Gefühle, die dort ausgedrückt werden, sind für uns nicht immer offensichtlich.

O-Ton 30, Johanna-Leonore Dahlhoff:

Es gibt diese legendäre arabische Sängerin Umm Kulthum, und alle arabischen Menschen sind damit aufgewachsen und kennen diese Musik. Und ich habe das das erste Mal gehört und die Leute haben gesagt, das ist unglaublich. Ich habe am Anfang irgendwie gar nichts verstanden. Ich habe die Form nicht verstanden, ich habe nicht verstanden, warum das Publikum, das bei Liveaufnahmen manchmal einfach anfängt zu klatschen, wo ich überhaupt nicht verstehe, warum genau jetzt. Dann waren die Lieder auf einmal vorbei und ich habe gar nicht verstanden, warum es jetzt vorbei ist. Also ich habe wirklich die Musik nicht verstehen können, so in dem Sinne, ja?

Musik: Glenn Gould: Goldberg-Variationen**O-Ton 31, Johanna-Leonore Dahlhoff:**

Im Umkehrschluss habe ich zum Beispiel auch mal einer Person aus dem arabischen Kulturraum die Goldberg-Variationen von Bach vorgespielt, weil ich gesagt habe, das

ist eine Musik, die finde ich ganz toll, und der hat gesagt, ich verstehe hier gar nichts, also was ist daran toll?

Autor:

Eine Frage, die in letzter Zeit verstärkt diskutiert wird, stellt sich beim Bridges-Orchester nicht: die nach der kulturellen Aneignung, nach der Ausbeutung fremder Kulturen für die eigenen Zwecke.

O-Ton 32, Johanna-Leonore Dahlhoff:

Also es kommt jetzt nicht vor, dass wir zum Beispiel irgendwie ein Lied aus dem Senegal aufführen würden, ohne dass ein senegalesischer Mensch da eine ganz prominente Rolle hat, wahrscheinlich der Hauptsänger oder so – also das wäre für uns jetzt irgendwie komisch und auch nicht sinnvoll, das zu tun.

Autor:

Der Hamburger Weltmusik-Chor dagegen muss sich schon dieser Frage stellen. Auch wenn er bisher noch nicht damit konfrontiert wurde.

O-Ton 33, Nathaniel Damon:

Wir sind auch ein Chor von überwiegend weißen Menschen, und ich mache meinen Beruf damit und profitiere von dieser Musik aus überwiegend ärmeren Kulturen. Also ich glaube einerseits, wenn man diesem Thema bewusst ist, das ist schon ein Schritt. Wir haben auch neulich wieder ein Benefizkonzert für den Fluchtpunkt gemacht. Dann geben wir Geld für Flüchtlinge. Das finde ich zum Beispiel so eine Art Ausgleich, wenn man das nennen kann. Ja, so richtig rauskommen kann man nicht aus dem Problem, glaube ich.

Autor:

Der Musikforscher Patrick Savage aus Neuseeland reduziert das Problem, dem sich auch Forschende stellen müssen, auf ein Wort.

O-Ton 34, Patrick Savage:

Yeah, I think it's all about respect ...

Autor:

Respekt.

O-Ton 34 weiter:

...And then it doesn't become a problem.

Voice-Over:

Wenn man die Musik und die Kultur eines anderen einfach ausbeutet, ohne sich mit ihr auseinanderzusetzen, ohne sie in irgendeiner Weise zu belohnen, sei es wirtschaftlich oder anderweitig, dann ist das nicht cool. Es ist immer am besten, wenn man mit Leuten aus der Gemeinschaft, aus der die Musik kommt, zusammenarbeitet. Die sagen einem schon, ob das in Ordnung ist oder nicht. Und wenn die sagen: „Nein, bitte nicht“, dann macht man es eben nicht. Und dann wird es nicht zu einem Problem.

Musik: Bridges Kammerorchester

Autor:

Musik – die universelle Sprache, die jeder versteht? Das wäre zu einfach. Man wird die Musik anderer Kulturen vielleicht nie vollkommen verstehen. Aber das muss man ja auch nicht. Musik kann Menschen mit sehr unterschiedlichem Hintergrund zusammenbringen, wenn sie mit offenen Ohren aufeinander zugehen. Und das ist doch schon etwas in dieser von Konflikten geprägten Zeit.

Abspann:

Jingle SWR Das Wissen

„Musik – eine universelle Sprache?“ Autor und Sprecher: Christoph Drösser.
Redaktion: Luca Sumfleth und Sonja Striegl.

Für Podcast-Folge:

Ich habe mich für zwei andere Folgen von Das Wissen ebenfalls mit Musik beschäftigt. Denn Musik kann uns in Hochstimmung versetzen. Oder zu Tränen rühren. Wie sie das schafft und warum sie auch nach Jahren noch Erinnerungen in uns weckt, könnt Ihr in der ARD Audiothek nachhören oder überall, wo es sonst Podcasts gibt. Die beiden Folgen von Das Wissen heißen: „Gefühle in der Musik – Wie sie entstehen und was sie auslösen“ und „Wie wir uns an Musik erinnern“.

* * * * *

Quellen:

(1) Globally, songs and instrumental melodies are slower and higher and use more stable pitches than speech: A Registered Report

https:

[//www.science.org/doi/10.1126/sciadv.adm9797](https://www.science.org/doi/10.1126/sciadv.adm9797)

(2) Universal interpretations of vocal music

https:

[//www.pnas.org/doi/10.1073/pnas.2218593120](https://www.pnas.org/doi/10.1073/pnas.2218593120)

(3) Statistical universals reveal the structures and

functions of human music

https:

[//www.pnas.org/doi/10.1073/pnas.1414495112](https://www.pnas.org/doi/10.1073/pnas.1414495112)

(4) Commonality and variation in mental representations of music revealed by a cross-cultural comparison of rhythm priors in 15 countries

https:

[//www.nature.com/articles/s41562-023-01800-9](https://www.nature.com/articles/s41562-023-01800-9)

(5) https:

[//www.weltmusik-chor-hamburg.de/](https://www.weltmusik-chor-hamburg.de/)

(6) https:

[//bridges-kammerorchester.de/](https://bridges-kammerorchester.de/)